

Zeitschrift: FRAZ : Frauenzeitung
Band: - (2003)
Heft: 2

Artikel: Ein Weg mit vielen Stopplersteinen : Chancengleichheit als Illusion
Autor: Burgermeister, Nicole
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1053793>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Weg mit vielen Stolpersteinen

Chancengleichheit als Illusion

An der Universität wird die soziale Selektion verschärft. Angehörige sozial tieferer Schichten und Frauen werden davon einmal mehr besonders betroffen sein. Denn bereits jetzt ist für sie der Weg in die Wissenschaft alles andere als einfach.

Die Vorstellung, dass jede und jeder unabhängig von Geschlecht, sozialer Herkunft oder ethnischer Zugehörigkeit eine gute Schulbildung erhält und sich mittels genügend Anstrengung und Intelligenz ihren Weg bis hinauf an die Spitze bahnen kann, ist bei uns weit verbreitet. Die Realität jedoch sieht anders aus. Zwar hat sich die Situation für die Frauen im Vergleich zu den 60er-Jahren deutlich gebessert, als sie noch auf allen über die obligatorische Schule hinausgehenden Bildungsstufen extrem untervertreten waren. Trotzdem bestehen gerade auf der Tertiärstufe (Universitäten, Fachhochschulen und höhere Berufsschulen) weiterhin deutliche geschlechtsspezifische Diskrepanzen: Während von den heute 20 – 29-jährigen rund 21% aller Männer eine höhere Bildung geniessen, sind es bei den Frauen nur 12% (Lamprecht und Stamm 1997). Unter den StudienanfängerInnen an den Universitäten sind zwar knapp die Hälfte weiblichen Geschlechts; je höher frau jedoch in der universitären Hierarchie kommt, desto geringer wird der Frauenanteil. So sind gerade einmal 7% der Professuren in der Schweiz mit Frauen besetzt.

Schichtspezifische Benachteiligung

Es sind allerdings nicht nur die Frauen, die es offensichtlich deutlich schwerer haben, die akademische Leiter hinaufzuklettern. «Den meisten meiner Studienkolleginnen und -kollegen fällt es nicht einmal auf, dass es hier in Zürich kaum Ausländerinnen hat, die studieren», stellt Judith, eine 23-jährige Politikologiestudentin fest. «Ebenso wenig ist vielen bewusst, dass die meisten, die studieren, aus einer eher privilegierten Schicht stammen und es kaum Leute gibt, die beispielsweise aus einer Arbeiter- oder Bauernfamilie kommen.»

Als Tochter eines einfachen Angestellten und einer Mutter, welche mit Fließbandarbeit das Familienbudget aufbessern musste, gehört Judith zu jenen Studentinnen, welche an der Uni eher eine Minderheit darstellen. Dass sie «irgendwie anders» war, wurde Judith bereits am Gymnasium bewusst. «Irgendwann während meines ersten Jahres am Gymi fiel mir auf, dass ich fast die einzige meiner Klasse war, die nicht in einem Einfamilienhaus, sondern in einer engen Mietwohnung wohnte.» Vieles von dem, was während ihrer Primarschulzeit noch normal gewesen war – dass man keine teuren Klamotten trug, nicht mit dem Flugzeug in die Ferien flog, dass die Eltern einem bald einmal bei den Hausaufgaben nicht mehr helfen konnten – wurden für Judith plötzlich zu Gründen, weshalb sie seltsam angeschaut wurde.

Fast die einzige, die nicht in einem Einfamilienhaus wohnt

«Meine Kolleginnen am Gymi glaubten mir das jeweils gar nicht, wenn ich ihnen sagte, dass meine Schwester «nur» die Realschule besuchte und

Coiffeuse werden wollte.» Dabei sei eine solche schulische und berufliche Laufbahn in ihrem familiären Umfeld ganz normal gewesen. «In den Familien meiner Gymikollegen war es selbstverständlich, dass alle Kinder eine höhere Schule besuchten und später an die Uni gingen. Meine Eltern dagegen wundern sich heute noch darüber, dass ich immer studieren wollte.»

Doppelt benachteiligt

Erst später wurde Judith bewusst, dass die Leute, welche mit ihr das Gymnasium besuchten, ganz einfach aus einer anderen Schicht kamen als sie, hauptsächlich Kinder von AkademikerInnen, UnternehmerInnen, Beamten waren. Was Judith selbst erfahren hat, die Tatsache nämlich, dass sich das Bildungssystem gegenüber der sozialen Herkunft der SchülerInnen alles andere als neutral verhält, konnte anhand verschiedener Studien aufgezeigt werden. SchülerInnen und StudentInnen, deren Eltern über keine höhere Bildung und ein nur geringes Einkommen verfügen und dennoch eine höhere Bildungsstufe abschliessen, sind selten. Selten an Gymnasien, noch seltener an Hochschulen wie Uni oder ETH.

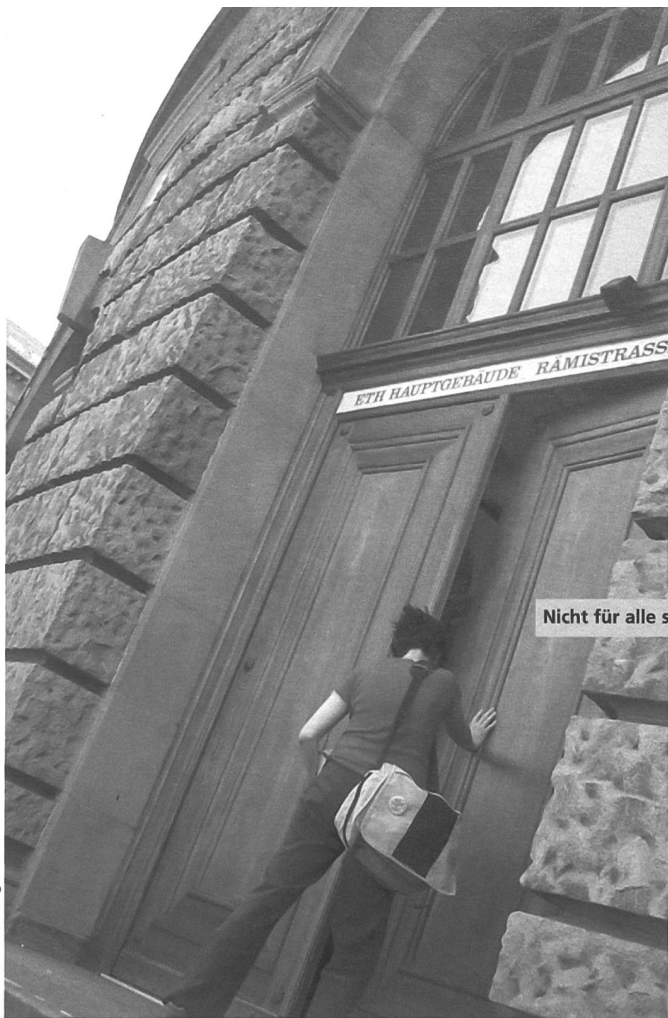
So kommen die Frauen, welche von der Bildungsexpansion in den 70-Jahren profitieren und sich vermehrt Zugang zu einer Hochschulbildung verschaffen konnten, denn auch hauptsächlich aus den Mittel- und Oberschichten. Studien haben ergeben, dass die Chancen eines Knaben aus der Oberschicht auf eine höhere Bildung rund 45 Mal grösser sind als diejenigen eines Mädchens aus der Unterschicht. Frauen aus der Unterschicht sind also gleich doppelt benachteiligt: einerseits durch die schichtspezifischen Ausschlussmechanismen, welche den Zugang zur höheren Bildung für Angehörige sozial tiefer Schichten bereits sehr früh verengen, andererseits durch die geschlechtsspezifischen Ausschlussmechanismen, welche gerade während des Studiums und in der Phase des Übergangs zu einer wissenschaftlichen Tätigkeit für Frauen generell wirksam werden.

Regula Julia Leemanns neueste Studie über die Chancengleichheiten im Wissenschaftssystem zeigt, dass Frauen z.B. weniger institutionelle Unterstützung in Form von Forschungsgeldern, Einkommen und Stipendien erhalten, dass sie ihre Dissertation öfter wieder abbrechen als Männer und grössere Schwierigkeiten haben, sich das für das wissenschaftliche Fortkommen so notwendige Beziehungsnetz aufzubauen.

Subtil und unsichtbar

Die Mechanismen, welche dazu führen, dass gerade in den höheren Positionen des wissenschaftlichen Arbeitsmarktes Frauen und Nachkommen aus sozial schwächeren Familien stark untervertreten sind, sind oft sehr subtil und nicht auf den ersten Blick sichtbar.

Bereits historisch sind die Universitäten ein Ort, der geprägt ist durch eine jahrhundertlange Präsenz von Männern aus dem Bildungs- und Grossbürgertum. Die Erfordernisse, welche an den Eintritt in den sozialen Raum des Wissenschaftssystems gestellt werden, orientieren sich an der



Nicht für alle stehen die Türen zur höheren Bildung gleich weit offen.

Normalbiographie, den Karrieremustern und Tätigkeitsprofilen von Männern. Das zeigt sich unter anderem daran, dass die strukturellen Voraussetzungen für eine Vereinbarkeit von wissenschaftlicher Tätigkeit und Familie immer noch deutlich zu wünschen übrig lassen.

Da die «Vereinbarkeitsleistung» von Beruf und Familie gesellschaftlich vor allem auf die Frauen abgewälzt wird, sind sie von den entstehenden Schwierigkeiten besonders betroffen und eher geneigt, ihre akademischen Pläne aufzugeben.

Oft beginnen die Mechanismen, welche dazu führen, dass Frauen eine wissenschaftliche Karriere gar nicht in Betracht ziehen, allerdings bereits viel früher zu spielen. Indem es Studentinnen beispielsweise viel schwerer fällt, sich in Tutoraten und Seminaren Gehör zu verschaffen und ihren Positionen Ausdruck zu verleihen. Oder indem ihre Beiträge weniger beachtet und sie von Professoren seltener dazu ermuntert werden, nach Ende ihres Studiums eine wissenschaftliche Laufbahn überhaupt in Betracht zu ziehen.

Nicht richtig reden können

Leemanns Studie weist darauf hin, dass die Möglichkeiten, die relevanten wissenschaftlichen Qualifikationen und Leistungen zu erbringen, direkt vom sozialen Milieu abhängen, aus dem eine Person stammt. Dieses ist geprägt von unterschiedlichen Wertorientierungen, Handlungs- und Denkgewohnheiten, ökonomischen und kulturellen Ressourcen und sozialen Netzwerken, die gleichzeitig immer auch geschlechtsspezifisch different sind. Wer also in einem Elternhaus aufgewachsen ist, in dem viel gelesen, debattiert und der Kontakt zu einem so genannt gebildeten Umfeld gepflegt wurde, wird gewisse Eigenschaften, welche an einer Universität für das Fortkommen entscheidend sind, mit grosser Wahrscheinlichkeit bereits in viel höherem Mass mitbringen als jemand, der aus einer ArbeiterInnenfamilie stammt. So beispielsweise intellektuelles Interesse, Sprach- und Dialoggewandtheit, souveränes und selbstbewusstes Auftreten im Umgang mit Autoritätspersonen etc. Eigenschaften, die gleichzeitig auch männlich konnotiert sind. «Über Politik und solche Sachen wurde bei uns nie diskutiert. Wenn ich mit meiner Freundin, bei der zuhause teilweise heftige Wortgefechte an der Tagesordnung waren, diskutierte, hatte ich verbal nie eine Chance», erinnert sich Judith. Sie sei

lange Zeit davon überzeugt gewesen, dass sie «nicht richtig reden» könne und hätte deshalb grosse Hemmungen gehabt, in der Schule überhaupt etwas zu sagen.

Gesamtschweizerische Reformen an den Universitäten

An der Uni Zürich sind derzeit Reformen im Gang, die in einem grösseren Kontext von gesamtschweizerischen Bestrebungen stehen und den Zugang zu Hochschulbildung zu verengen. Wie verschiedene Studien zeigen, treffen jegliche weiteren Selektionsmassnahmen allerdings gerade jene, welche bereits jetzt benachteiligt sind: Studierende aus sozial tieferen Schichten und Frauen. Die Erhöhung der Studienkosten bei gleichzeitigem Abbau von Stipendienleistungen, die verschärfte Selektion durch Numerus Clausus und die Einführung von Studienzeitbeschränkungen sowie die immer stärkere Verschulung erweisen sich zudem als fatal für alle, welche auf die Möglichkeit eines Teilzeitstudiums angewiesen sind: Darunter insbesondere Studierende, die zur Finanzierung ihres Studiums einer Erwerbstätigkeit nachgehen und Studierende, welche Kinder und somit neben ihrem Studium mütterliche bzw. väterliche Pflichten haben. Die für die betroffenen Bevölkerungsgruppen bereits jetzt bestehenden strukturellen und sozialpsychologischen Hürden werden noch höher werden. Die jungen Frauen und Männer des im Oktober dieses Jahres neu gegründeten Aktionskomitees, welche Demo und Streik in Zürich organisiert haben (siehe Kasten), wollen mit ihrem Protest deshalb gerade auch ihren Forderungen nach Bildung für alle und mehr Chancengleichheit Ausdruck verleihen.

Kampf dem Bildungsabbau

Mit einer Grossdemonstration im Dezember sowie einem Streik im Februar haben die Studierenden der Uni Zürich gegen die Einführung eines neuen Universitätsgesetzes protestiert. Der Vorschlag zur Revision des Universitätsgesetzes von 1998 sieht unter anderem vor, die Studiengebühren auf Sfr. 2500.– zu verdoppeln, den Numerus Clausus zu verschärfen sowie kostendeckende Gebühren auf Nachdiplomstudien, Weiterbildung und die Benutzung von universitären Dienstleistungen zu erheben. Der Paragraph über die Gebührenverdoppelung wurde vom Kantonsrat zwar abgelehnt; mit einer massiven Erhöhung der Studiengebühren ist aber dennoch zu rechnen.

Literatur

Leemann, Regula Julia (2002): Chancengleichheiten im Wissenschaftssystem. Wie Geschlecht und soziale Herkunft Karrieren beeinflussen. Rüegger: Chur, Zürich.

Lamprecht, Markus und Stamm, Hanspeter (1997): Chancengleichheit im Schweizer Bildungssystem? In: Widerspruch 33/97.

Nicole Burgermeister studiert Soziologie, ist Redaktorin bei der «Zürcher Studentin» und aktiv im Aktionskomitee gegen das neue Universitätsgesetz.